

Der Prophet Jesaja

Kapitel 6

6,1 Im Todesjahr des Königs Usija sah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen Throne sitzen, seine Schleppe (LXX: Herrlichkeit) füllte das Heiligtum.

Diese wichtige, für das ganze Jesajabuch zentrale Vision wird genau datiert und damit in Raum und Zeit verortet. Das bedeutet, dass die prophetischen Visionen keine Geschehnisse sind, die immer und überall vorkommen können, sondern einmalige Ereignisse, deren „Raumzeitstelle“ man angeben kann. Gleichzeitig gilt aber auch, dass das, was einmal in der Geschichte geschah, sich im Leben der Kirche und jedes Glaubenden wiederholen muss, dass wir also, wenn wir die Bibel lesen, nicht nur Informationen über längst Vergangenes erhalten, sondern uns und unser Leben ausgesagt finden.

Origenes erklärt uns diesen Text, indem er fragt, wer König Usija war bzw. wofür er steht. Usija wird in der Bibel - zumindest was den Beginn seiner Regierung angeht - nicht ganz schlecht beurteilt (vgl. 2 Kön 14,21f; 2 Chr 26,1-5), aber weil er sich widerrechtlich anmaßte, im Tempel ein Rauchopfer darzubringen und so das göttliche Gesetz übertrat (vgl. 2 Chr 26,16-20), sieht Origenes in ihm ein Bild für den Teufel.

Solange Usija lebte, hatte Jesaja offenbar noch keine Visionen. Das erklärt Origenes so:

„Wir können Gott nur dann sehen, wenn wir das Böse, das unsere Seele beherrscht, töten... Solange Usija am Leben ist, können wir die Herrlichkeit Gottes nicht sehen. Wenn er jedoch stirbt, können wir die Herrlichkeit Gottes sehen, dann, wenn uns das Wort Gottes beherrscht, das sagt: 'Ich habe meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg' (Ps 2,6), und wenn der Zorn keine Macht mehr über uns hat. Denn das Wort ist Herr über die Sünde, wie der Apostel befahl: 'Lasst die Sünde nicht mehr in eurem sterblichen Leib herrschen' (Röm 6,12).“
(Origenes, Jesajahomilien 1,4).

Was ist nun der Inhalt der Vision? In diesem ersten Vers wird durch die Adjektive „hoch“ und „erhaben“ und durch die Aussage, dass das Heiligtum ganz von Gottes Herrlichkeit erfüllt ist, angedeutet, dass das, was Jesaja sieht, keine irdische, sondern eine himmlisch-eschatologische Wirklichkeit ist. Aber kann man Gott sehen? Die Aussagen der Bibel zu dieser Frage sind widersprüchlich. Einerseits heißt es: „Niemand hat Gott je gesehen“ (Joh 1,18), andererseits wird hier und an anderen Stellen (vgl. z.B. Ex 24,10) von einem „Sehen“ Gottes gesprochen. Wenn man im Glauben an beiden Aussagen festhalten will, so muss man wohl sagen, dass ein Sehen des eigentlichen Wesens Gottes dem Menschen unmöglich ist - in diesem Leben und wohl auch im zukünftigen. Aber wir können etwas von Gott sehen, wobei diese Schau, bei der es sich, das ist zu betonen, um eine wirkliche Schau Gottes handelt, nicht abhängig ist vom Vermögen des Schauenden, sondern von der Gnade des Geschauten.

„Die Natur Gottes kann nicht geschaut werden, aber Gott offenbart sich Menschen wie er will“
(Hieronymus, Jesajakommentar).

An dieser Stelle sieht Jesaja von Gott zunächst nur seine Schleppe, d.h. das, was von Gott, der auf dem himmlischen Thron sitzt, zu uns herunterreicht. Das aber ist unser Herr Jesus Christus, wie viele Väter übereinstimmend mit Verweis auf Joh 12,41 sagen.. Dort heißt es ausdrücklich, dass Jesaja seine

Herrlichkeit sah (d.h. die Herrlichkeit Christi) und von ihm redete (vgl. z.B. Eusebius von Cäsarea, Jesajakommentar 6,1-3).

6,2 Serafim standen über ihm. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln bedeckten sie ihr Gesicht, mit zwei bedeckten sie ihre Füße, und mit zwei flogen sie.

Anders als moderne Kommentatoren deutet Origenes den Text dahingehend, dass die Serafim nicht ihr eigenes Gesicht und ihre eigenen Füße mit ihren Flügeln bedecken, sondern Gottes Gesicht und Gottes Füße (!) (Origenes, Jesajahomilien 1,4). Ihre Sorge ist es weniger, sich selbst zu schützen, als Gottes Geheimnis und seine alles verzehrende Herrlichkeit zu verbergen.

„Die Serafim verbergen Gottes Gesicht, weil der Anfang Gottes unbekannt ist. Aber sie verbergen auch Gottes Füße, weil wir auch die letzten Dinge in Bezug auf Gott nicht verstehen. Nur die Dinge, die zwischen Anfang und Ende geschehen, können gesehen werden. Was vorher geschah, weiß ich nicht, weil ich Gott nur von dem her kenne, was ist. Ebenso wenig weiß ich, was später kommen wird, weil es noch zukünftig ist. 'Wer kann einem Menschen sagen, was nach ihm kommt?' (Koh 10,14). Wenn du mir Anfang und Ende sagen könntest, würde ich mit Jesaja sagen: 'Ihr seid Götter' (Jes 41,23). Denn der Prophet sagt: 'Kündet uns das Frühere, was es war, dass wir es bedenken und auf seinen Ausgang achten. Oder verkündet uns die Dinge, die da kommen. Sagt einer uns, was später kommen wird, dann werde ich sagen: Ihr seid Götter'“ (Jes 41,22f). Wenn jemand in der Lage ist zu sagen, was früher war, oder vorherzusagen, was am Ende ist, dann ist er Gott' (Origenes, Jesajahomilien 1,4).

Wir sind es gewöhnt, dass Engel, die Boten Gottes, mit Flügeln dargestellt werden und wundern uns kaum darüber, dass rein geistige Wesen zu ihrer Fortbewegung Flügel brauchen. Johannes Chrysostomus dagegen sagt ganz klar:

„Unkörperliche Mächte können keine Flügel haben. Wieder versucht der Prophet, etwas mit Bildern aus der sinnhaften Welt zu beschreiben, das unsagbar ist. Ebenso wie er sich an seinen damaligen Hörer anpasste, so passt er sich jetzt uns an, damit wir verstehen können, was jenseits unseres Verständnisses ist. Was also bedeuten die Flügel? Sie bedeuten die luftige und höhere Natur dieser Mächte“ (Johannes Chrysostomus, Jesajakommentar 6,2-3).

6,3 Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.

Die Engel rufen einander in einem dreimaligen Ruf die Heiligkeit Gottes zu und verkünden damit schon im Alten Testament auf verborgene Weise das Mysterium der Trinität. Zugleich bezeugen sie, indem sie diese Aussage über „Gott, den Herrn der Heere“ machen, den Glauben an den einen Gott (vgl. Ambrosius, Über den Glauben 2,107).

Die Engel rühmen Gott nicht für seine die Himmel erfüllende Herrlichkeit, das er diese erfüllt, ist selbstverständlich, sondern dafür, dass er unsere Erde mit seiner Herrlichkeit - mit sich selbst - erfüllte:

„Der Abstieg der Herrlichkeit des Wortes von oben nach unten erfüllt die Engel mit Staunen. Wirklich, das war das größte Wunder: Nicht nur der Himmel war voll von seiner Herrlichkeit, sondern jetzt kam er auf die Erde herab, so dass die ganze Erde von seiner Herrlichkeit erfüllt ist“ (Eusebius von Cäsarea, Jesajakommentar 6,1-3).

„Gottes Herrlichkeit erfüllte die Erde, als Gott für unser Heil menschliche Gestalt annahm und auf die Erde kam“ (Hieronimus, Jesajakommentar).

6,4f Die Türschwellen bebten bei ihrem lauten Ruf, und der Tempel füllte sich mit Rauch. Da sagte ich: Weh mir, ich bin verloren. Denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe mitten in einem Volk mit unreinen Lippen, und meine Augen haben den König, den Herrn der Heere, gesehen.

In der Begegnung mit Gott erkennen wir Menschen uns selbst, und diese Selbsterkenntnis ist zunächst die Erkenntnis unserer Unreinheit und Sündigkeit und löst als solche Schmerz aus: „Weh mir...“ Im normalen Alltag ist uns unser wahrer Zustand meist verborgen, was dazu führt, dass wir unser Elend gar nicht empfinden. So auch Jesaja, der vor der Begegnung mit Gott seine Unreinheit nicht sehen konnte; erst in dem Moment, wo Gott sich ihm offenbart, erkennt er auch sich selbst.

6,6f Da flog einer der Serafim zu mir; er trug in seiner Hand eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er berührte damit meinen Mund und sagte: Das hier hat deine Lippen berührt: Deine Schuld ist getilgt, deine Sünde gesühnt.

Die Begegnung mit Gott ist schmerzhaft, sie fügt Wunden zu und brennt so etwas von uns - unsere Sünde - aus. Wir empfinden diesen Schmerz, weil unsere Sünde, so fremd sie unserem Wesen auch im Letzten ist, dennoch derart mit uns verwoben ist, dass ihre Entfernung wie ein vorweg genommener Tod erscheint. Und zugleich ist dieser Schmerz das, was wir im Tiefsten ersehnen.

Jesaja beschreibt das läuternde Instrument als „glühende Kohle“, und wir können uns fragen, was sich unter diesem Bild verbirgt. Johannes Cassian spricht von der „feurigen Kohle des Wortes“ und Cyrill von Alexandrien sagt ganz umfassend, dass die glühende Kohle ein Symbol für Christus ist. Wie die Kohle, aus Holz bestehend, aus sich heraus kein Leben hat, so erhält sie doch, wenn sie vom Feuer durchglüht wird, Anteil an der Kraft des Feuers. Ebenso ist in Christus, als „das Wort Fleisch wurde“ (Joh 1,14), die menschliche Natur „mit der ganzen Fülle der Gottheit“ (Kol 2,9) erfüllt worden.

„Aber wie kann uns Christus auf die Lippen gelegt werden? Das geschieht immer dann, wenn wir unseren Glauben an ihn bekennen. Deshalb schrieb Paulus: 'Was also sagt sie [= die Schrift]? Das Wort ist dir nahe, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen. Gemeint ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen; denn wenn du mit deinem Mund bekennt: Jesus ist der Herr, und in deinem Herzen glaubst: Gott hat ihn von den Toten auferweckt, so wirst du gerettet werden. Wer mit dem Herzen glaubt und mit dem Mund bekennt, wird Gerechtigkeit und Heil erlangen' (Röm 10,8-10). Lassen wir also Gott auf unseren Lippen wie eine glühende Kohle sein, die den Unrat unserer Sünden wegbrennt, den Schmutz unserer ungerechten Taten abwäscht und uns mit dem Heiligen Geist entzündet“ (Cyrill von Alexandrien, Jesajakommentar).

Andere Väter deuten den Text auf unsere Begegnung mit Christus in der Eucharistie:

„Zunächst ist die Kohle schwarz und kalt, sobald sie sich aber dem Feuer genah hat, ist sie licht und heiß. Auch die Speise jenes heiligen Geheimnisses sollte zunächst ebenso sein. Dargeboten werden nämlich gewöhnliches Brot und (Misch-)Wein. Durch das Kommen des Heiligen Geistes aber werden sie in Leib und Blut Christi gewandelt, so werden sie in die Kraft der geistlichen und unsterblichen Speise verwandelt... Wie sich nämlich jener (sc. der Seraf) nahte, den Propheten reinigte und alle seine Sünden tilgte, so müssen auch wir glauben, dass durch die

Teilhabe an den heiligen Geheimnissen unsere Sünden völlig zugedeckt sind, wenn wir bereuen, Schmerz verspüren und wegen unserer Sünden Zerknirschung empfinden“ (Theodor von Mopsuestia 16,36).

In der Liturgie des Syrisch-Malakarischen Ritus sagt der Priester bei der Austeilung der Kommunion: „Die sühnende Glühkohle (wörtlich: lebendige Kohle) des Leibes und Blutes Christi, unseres Gottes, wird dem wahrhaft Glaubenden zur Verzeihung der Fehler und zur Vergebung der Sünden für immer gegeben.“

Gerade von Jes 6,6 aus wird das Wunder und die Gnade der Eucharistie sehr deutlich. Während der Seraf die glühende Kohle nicht anfassen kann, sondern dazu eine Zange nehmen muss, und diese Kohle zwar Jesajas Mund berührt, er sie aber nicht verzehren kann, hat der Herr uns, die wir Christen sind, beides erlaubt: Wir fassen den Leib Christi mit unseren Händen an und essen ihn sogar (vgl. Ephräm der Syrer, Reden über den Glauben 10,10).

6,8 Danach hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen? Ich antwortete: Hier bin ich, sende mich!

Während wir sonst in der Heiligen Schrift immer wieder finden, dass die von Gott Berufenen zurückschrecken (vgl. Ex 3,11-4,13; Jer 1,6; Lk 5,8), bietet Jesaja von sich aus seinen Dienst an. Dieses Verhalten entspringt nicht dem Wissen um seine eigenen Fähigkeiten und einem Gefühl der Selbstsicherheit, sondern einzig und allein der geschehenen Vergebung der Sünden: Der von jeder Sünde befreite Mensch hat nicht mehr den Wunsch, auf eigene Rechnung zu leben und eigene Ziele zu verfolgen, sondern will nur das Eine: sich ganz Gott zur Verfügung stellen.

6,9f Da sagte er: Geh und sag diesem Volk: Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen. Verhärtete das Herz dieses Volkes, verstopft ihm die Ohren, verklebt ihm die Augen, damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört, damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird.

Der Text ist, wie schon die Kirchenväter sahen, schwierig, denn er scheint einen Gott zu verkündigen, der das Böse will. Das aber kann vom Ganzen der Bibel her nicht gemeint sein.

Zunächst ist wahrzunehmen, dass das Volk Adressat der Botschaft Gottes bleibt: „Geh und sag diesem Volk;“ es ist Gott also nicht gleichgültig, sondern wird von ihm trotz aller Sünde angesprochen. Dieses Angesprochen-Werden ist immer heilvoll, wenn auch manchmal durch das Gericht hindurch.

Jesaja muss verkünden, dass Gott sich seinem Volk zeigt und zeigen wird, dass er es anspricht und ansprechen wird, dass aber alle diese Zeichen von Gemeinschaft, ja von Liebe, an ihm abprallen werden. Jes 6,9f wird im Neuen Testament mehrmals zitiert, weil seine Botschaft mit der Menschwerdung leider ganz und gar in Erfüllung ging: Gott hat sich uns Menschen gezeigt, aber wir zogen unsere Alltagsbeschäftigungen vor (vgl. Mt 13,14f par; Joh 12,40; Apg 28,26f).

Für uns gilt es wahrzunehmen, dass Jesaja zwar das vorexilische Israel meinte und das Neue Testament den Text auf das Volk Israel zur Zeit Jesu bezog, dass damit aber die Sinnfülle des Textes nicht erschöpft ist, schon gar nicht in dem Sinn, dass wir meinen könnten, er betreffe uns, die Christen des 21. Jhs. nicht. Auch wir sind gemeint und müssen uns als „dieses Volk“ erkennen, d.h. ernsthaft fragen, was der Text für uns bedeutet.

Sehr leicht ist einzusehen, dass die Zustandsbeschreibung Jesajas im säkularisierten Europa unserer

Tage geradezu unheimlich aktuell ist. Die Menschen sind gesund und intelligent - so intelligent, dass sie das Genom entziffern und den Weltraum erobern - aber zugleich innerlich krank und von erschreckender Dummheit, blind, taub und verstockt. Und nicht nur die anderen, die nicht an Gott glauben, auch wir selbst, die wir uns Christen nennen, sind so, auch ich selbst.

Will Gott diese Verstockung? Auf jeden Fall lässt er sie zu, so dass wir vielleicht mit aller Vorsicht sagen können, er will die Heilung jetzt nicht, „dass es sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird.“ Eine zu schnelle Heilung, bevor wir ganz erfahren haben, wie furchtbar die Krankheit ist, könnte uns unvorsichtig machen und nach kurzer Zeit zu einem Rückfall führen. Gott überlässt uns der Sünde, damit wir erkennen, dass ein Leben fern von ihm kein Leben ist.

6,11-13 Ich fragte: Wie lange, Herr? Er antwortete: Bis die Städte verödet sind und unbewohnt, die Häuser menschenleer, bis das Ackerland zur Wüste geworden ist. Der Herr wird die Menschen weit weg treiben; dann ist das Land leer und verlassen. Bleibt darin noch ein Zehntel übrig - auch sie werden schließlich vernichtet, wie bei einer Eiche oder Terebinthe, von der nur der Stumpf bleibt, wenn man sie fällt. [Ihr Stumpf ist heiliger Same].

Der Prophet, der Gott kennt und daher weiß, dass Zerstörung und Untergang nicht sein letztes Wort sein können, fragt nach der Dauer der Verstockung, womit zum Ausdruck kommt, dass sie nicht ewig ist. Die Antwort Gottes spricht zwar vom Untergang, verheißt aber auch das Übrigbleiben eines kleinen Restes, der heiliger Same ist.

Benutzte Übersetzungen:

Theodor von Mopsuestia, Katechetische Homilien, 2 Teilbände, übersetzt und eingeleitet von P. Bruns = Fontes Christiani 17 (Freiburg 1994/1995).